

Vorwort des Herausgebers

Unser letztes Jahrbuch, das 53. für das Jahr 1972, nimmt in der Gesamtreihe eine Sonderstellung ein. Auf Wunsch seiner Freunde und der Mitglieder des Vorstandes hatte der Herausgeber seine Tätigkeit unterbrochen, um einer Festschrift zu seinem 75. Geburtstag Raum zu geben: der Band sollte mit der Würdigung seiner eigenen Lebensarbeit eine internationale Dokumentation „Von der Aktualität Schopenhauers“ verbinden und hat diese Aufgabe auf glücklichste gelöst. Die Arbeit unserer Gesellschaft, vor allem die Ergebnisse der Frankfurter Vortragsreihe im Winter 1970/71 konnten dabei z. T. mit einbezogen werden: drei dieser Vorträge sind in die Festschrift übernommen worden: *Georgi Schischkoff*: Kybernetik und Geisteswissenschaften (gehalten 10. 12. 1970), *Gerhard Funke*: Was ist Philosophie? (21. 1. 1971) und *Ferdinand Hoff*: Über den Schmerz (27. 2. 1971).

Die neue Vortragsreihe vom Winter 1971/72 begann mit einem Symposium über ein bedrückendes Problem, dem maßgebende Stellen, unserem eindringlichen Appell zum Trotz, mit bodenloser Leichtfertigkeit begegnet sind. „Wo mehr Freiheit ist“, mußten wir uns sagen lassen, „ist eben auch mehr Mißbrauch der Freiheit.“ Unser Symposium „Rauschgift und kein Ende“ (11. 11. 1971) brachte den Internisten Professor Dr. René Schubert (Nürnberg), den Psychologen Professor Dr. Hans J. Bochnik (Frankfurt a. M.), einen Juristen, Landgerichtsdirektor A. Schäfer (Frankfurt a. M.), einen Pfarrer, Michael Schirrmeister (Frankfurt a. M.), und einen Journalisten, Dr. Hanno Kühnert (Frankfurter Allgemeine Zeitung), ans Vortragspult. Leider ist es nicht möglich, die einzelnen deprimierenden Referate und Diskussionsbeiträge in dem vorliegenden, nun wieder unter der Verantwortung des Herausgebers erscheinenden Jahrbuch *in extenso* zu veröffentlichen, nur die abschließende Interpretation, die er zu geben suchte, sei hier in wesentlichen Teilen wiedergegeben:

„Schopenhauer spricht an verschiedenen Stellen und in verschiedenen Zusammenhängen eindringlich von dem Widerstreit zwischen den beiden Polen, den letzten Bestandteilen des menschlichen Lebens, Schmerz und Langeweile, — die im wechselnden Hervortreten die Bewegung des Daseins unterhalten. Das ganze Leben gleicht einem Pendel, der zwischen Schmerz und Langeweile hin- und herschwingt. Schmerz ist alles, was sich in gleicher Weise zuordnet: Armut, Not, Krankheit und Sorge, Langeweile aber die große Unerfülltheit, die eintritt, sobald Not und Leiden dem Menschen eine Rast vergönnen; ein mattes, dumpfes Sehnen ohne bestimmtes Objekt, ein Willensdrang ohne Motiv, eine innere Leere, die nach immer neuer äußerer Anregung lechzt. Man schiebt dem Willen die verschiedensten Motive vor, ihm diese Anregung zu bieten: vom bloßen Klappern und Trommeln mit den

Händen, vom harmlos neugierigen Glotzen der Türsteher und Fenstergucker, vom Saufen, Rauchen und Kartenspielen bis zu den zahl- und wahllosen Äußerungen des Unterhaltungs- und Geselligkeitstriebes, dem rastlosen Hierhin und Dorthin einer nie zu befriedigenden Reisesucht, und zu sinnlichen Genüssen aller Art oder schließlich zu der Suche nach Händeln und dem Anspinnen von Intrigen. Die Beispiele Schopenhauers gehören zum Teil ebenso in eine entschwundene Zeit wie die gelegentlich vorgenommene Verteilung von Not und Langeweile auf soziale Schichten: ‚Wie die Not die beständige Geißel des Volkes ist, so die Langeweile die der vornehmen Welt. Im bürgerlichen Leben ist sie durch den Sonntag, wie die Not durch die sechs Wochentage repräsentiert.‘ Leider ist mit manchen Beispielen Schopenhauers nicht auch der Antagonismus von Schmerz und Langeweile in die Vergangenheit entschwunden, — er zeigt sich in unseren Tagen mit einer erschreckenden Härte und Überzeugungskraft.

Wir finden auf der einen Seite eine immer weitere Einschränkung von Restbeständen äußerer Not, von Hunger und Armut, eine immer weiter ausgedehnte Befreiung von den Bürden, die der Alltag mit sich bringt, und eine planvoll vorangetriebene Verringerung des Zwangs der Arbeit. Seit langem bereits zeigt die Arbeit ein gewandeltes Erscheinungsbild: Die wertgebenden Züge sind verschwunden, die Freude des glücklichen Vollbringens, der Stolz auf die eigene Leistung; geblieben ist die Arbeit als eine von fremder, feindlicher Seite auferlegte, mechanisch zu bewältigende Last, der man nach Kräften sich entzieht. Der Aufstand gegen die Last der Arbeit aber weitet sich leichthin in den Aufstand gegen Last und Bedrängnis jeder Art, gegen die Zwänge einer als habgierig und verlogen empfundenen Gesellschaftsordnung und gegen ihre geheiligten Institutionen: Vaterland, Staat, Kirche, Rechtsordnung, Liebe, Ehe, Familie, Moral, Pflicht . . . nirgends mehr ein gültiges Maß. Freiheit um jeden Preis.

Auf der anderen Seite, gleichlaufend mit der zunehmenden Befreiung von Not und Zwang, die zunehmende innere Leere. Ein noch nie erreichter allgemeiner Wohlstand bringt schnell und leicht die Erfüllung aller Wünsche. Im immer weiteren Fortgehen von Begierde zu Genuß und wieder vom Genuß zu neuer Begierde gibt es kein Einhalten, keine endliche Ruhe und Befriedigung. Das vielfältig lockende und verheißene Glück aber bleibt rätselhafterweise aus, — so sehr wir auch die dunkle, bedrohliche Seite des Daseins, die C. G. Jung unter dem Bild des Schattens dargestellt hat, zurückdrängen und unser Vertrauen in unsere, auf ein reibungsloses Ablaufen aller Daseins- und Bewußtseinsvorgänge gegründete Lebenswelt zu setzen suchen. Schon ein kleines Hemmnis, eine geringfügige Verzögerung schafft seelische Verstörung. Am Ende bleibt gegenüber aller verhaßten und enttäuschenden Wirklichkeit nur die Flucht in die Unwirklichkeit von Rausch und Traum und beglückenden, im Augenblick wieder vergehenden Visionen.

Mit dieser Seelenlage haben wir zu rechnen. Wir können den verbrecherischen Nutznießern der Sucht, wenn wir entschlossen sind, das Handwerk legen. Aber die zweite, noch schwierigere Aufgabe steht uns bevor, von der in den Bereichen aller vorbeugenden Maßnahmen und aller Strafandrohungen gar keine Rede ist. Wir bekämpfen die bösen Auswirkungen eines inneren Not-

standes, die Gefahren, die sie für Individuum und Gemeinschaft mit sich bringen, und fragen kaum nach der Herkunft des Übels, nach den Ursachen, die den Notstand erst hervorgerufen haben. Es ist einfach zu sagen, daß wir diese Ursachen eben aufdecken und beseitigen müssen. Wir stoßen, wenn wir es tun, auf höchst unliebsame, unerwünschte Erkenntnisse und Forderungen: Wir müssen der verlorenen Jugend zu einer in sich geschlossenen Haltung verhelfen, zu dem Gefühl, zu etwas nütze zu sein, zu sinnvoller Verantwortung, zu sinnvollen Aufgaben, zu Werten also, gegen die sie mißtrauisch ist von vornherein, die sie als tückisches Wiedereinschmuggeln der eben abgeworfenen Lasten und Pflichten empfindet. Es ist eine höchst paradoxe Aufgabe. Im harten Zwange einer Diktatur wird sie dennoch aufs einfachste gelöst. Die Kollektivgesinnung entläßt den einzelnen aus eigener Verpflichtung, Verantwortung und Schuld, sie setzt die allgemein gültigen Maßstäbe für Gut und Böse, Recht und Unrecht und duldet kein Abweichen von der vorgeschriebenen Norm. In kommunistischen Ländern gibt es keine Rauschgiftsucht.

Aber gibt es wirklich keine andere Hilfe als die Diktatur? Es wäre ein schlimmes Zeichen für unsere Gesellschaftsordnung, wenn sie sich als unfähig erweisen sollte, das unausbleibliche Zurückschlagen des Pendels von den Folgeerscheinungen der Langeweile zum Gegenpol von Arbeit, Zucht und lästiger Mühe unter eigene Verantwortung zu nehmen. Und doch gibt es keinen anderen Weg als die Verantwortung des einzelnen zu wecken, seinen Widerstandswillen wachzurufen und zu stärken, in der Hoffnung, daß seine Haltung auch anderen glaubhaft erscheinen und im engeren und bald vielleicht auch im weiteren Kreise beispielhaft wirken werde, — so daß wir am Ende williger auf uns nehmen, was nicht zu ändern ist: die Last und Mühe unseres Lebens.

Schopenhauer hat, in diesem Sinne, ein sicheres Mittel gegen die Langeweile empfohlen, und ich empfehle es hier weiter: es ist der innere Reichtum des Geistes. Wenn der Geist fort und fort tätig ist, an jeder erlangten Erkenntnis, jedem gelösten Problem, jedem sinnreichen Gedanken unmittelbar Freude und Befriedigung empfindet, dann hat die Langeweile keinen Raum. Das Rezept klingt ein wenig bescheiden-biedermeierlich: Die wenigen, die es befolgen, tun es vermöge einer inneren Anlage, und jemand, dem die Anlage nicht gegeben ist, wird für den Ratschlag nicht allzu zugänglich sein. Sind wir also wieder im Bereich utopischer Gedanken? Vielleicht, und doch möchte ich es wagen, diese wenig tröstliche Betrachtung mit einem Leit- und Trostspruch zu beschließen: Geist gegen Gift!“

Die weiteren Vorträge aus dem Winter 1971/72 sind in diesem Jahrbuch abgedruckt: die nachdenklich-ernste Stellungnahme zum Bildungsproblem der Gegenwart, die Professor *Heinz-Joachim Heydorn* am 9. 12. 1971 gab — Schopenhauer stand auch hier im Hintergrunde —, weiter die beiden Vorträge von Professor Dr. *René Cheval*, dem Kulturattaché der französischen Botschaft in Bonn, über „Romain Rolland und Schopenhauer“ (13. 1. 1972) und die vergleichende Betrachtung über Goethe und Schopenhauer, — ein Beitrag des Herausgebers zu den Frankfurter „Tagen der Begegnung“ am 26. 2. 1972 und zugleich eine Huldigung an die beiden großen Männer der Stadt Frankfurt, die seinen 75. Geburtstag am 3. 1. 1972 zum Anlaß genommen hat, ihre

Verbundenheit mit Schopenhauer und mit unserer Gesellschaft in einer schönen Feierstunde zum Ausdruck zu bringen.

Die übrigen Beiträge dieses Bandes mögen für sich selbst sprechen: Johannes Vandenraths Abhandlung über „Evolution und Erkenntnis“ kann als Fortführung seines Festschriftbeitrags „Schopenhauer und die heutige Lage der Menschheit“ gelesen werden, Henry Walter Branns Aufsatz über den Schmerz und das Ich als ergänzende Studie über den in der Festschrift wiedergegebenen Vortrag Ferdinand Hoff's. Vergleichende Interpretationen geben der Aufsatz über Walter Scott oder die Abhandlung über Raabes „Stopfkuchen“, der eine vorherige Lektüre des Romans zugute kommen wird. Andere Beiträge haben biographisch-historischen Charakter, wie die neue aufschlußreiche Folge der Briefe von Johanna Schopenhauer an ihren Sohn, zum Teil auch haben sie eine aufholende Aufgabe zu erfüllen wie die Schopenhauer-Bibliographie für die letzten Jahre oder die Berichte über die Tätigkeit der Gesellschaft und des Archivs, die diesmal über die beiden letzten Jahre erstattet werden müssen.

Arthur Hübscher

Frankfurt a. M.